
Kommunikationskanal oder Forum? Ausstellung als performativer Raum

Leitung: Gallus Staubli, Leiter Bildung und Vermittlung, Museum für Kommunikation, Bern
Protokoll: Detlef Vögeli, Projektleiter Vermittlung, Stapferhaus Lenzburg

1. Runde

Ausgangsthese: Der Ausstellungsmacher ist nicht der Experte, er soll das Publikum nicht belehren, sondern einbeziehen, soll Handlungslernen ermöglichen.

Publikumsbefragungen hätten ergeben, dass etwas Lernen wollen Hauptmotivation für einen Ausstellungsbesuch sei. – Dies wird angezweifelt. Es handle sich dabei vermutlich um sozial erwünschte Antworten. Der Besucher will nicht etwas lernen, sondern etwas über sich ERFAHREN. Dies kann an einem Ort passieren, wo nicht alles festgeschrieben ist. – Einigen geht die Ausstellung „nonstop“ diesbezüglich zu wenig weit: Der Rundgang könne nicht geändert werden, es sei keine laufende Mitgestaltung möglich. – Andere wiederum wünschten sich mehr Führung. Der Raum „Open End“ polarisiert: Er habe etwas Religiöses, Rituelles, wie das Anzünden einer Kerze in einer Kirche, wobei es zwischen den Besuchern zu keiner echten Interaktion kommt – die anderen Zettel würden gar nicht gelesen. Klo-Kritzeleien seien spannender. Der eine Text beziehe sich da auf den anderen. Der „Time-Safe“, die Abgabe aller Zeitmesser, sei eine gute Art das Publikum einzubeziehen; „Realtime“ funktioniere, mache aggressiv.

Einigung herrscht darüber, dass das Publikum etwas über sich selber erfahren möchte. Die Frage, wie das erreicht wird, polarisiert. Der Ansicht, jeder sei Zeitzzeuge der Gegenwart, wird dagegegehalten, dass es Aufgabe von Experten bzw. der Ausstellungsmacher sei, zu entscheiden, was relevant ist und Orientierung anzubieten. An „nonstop“ wird bemängelt, dass viele Meinungen von Zeitzzeugen befragt würden, ohne diese einzuordnen oder zu bewerten; dies berge die Gefahr der Beliebigkeit.

Spannungsfelder: „allwissender“ Kurator ↔ Besucher als Experten; belehrende Einweg-Kommunikation ↔ offenes Forum; klare Führung durch Ausstellungsmacher ↔ Mitgestaltung durch Publikum; alle sind Experten für Gegenwartsfragen ↔ nicht alle haben relevante Geschichten zu erzählen

2. Runde: *Der Ausstellungsraum als Ort zur Selbstreflexion wird als Prämisse aus der ersten Runde mitgenommen. These: Ausstellungen zur Gegenwart haben Forum-Charakter. Inwieweit führt dies zur „Ausstellung 2.0“, wo das Publikum im Extremfall nur noch „twittert“ ohne Redaktion? Welche Aufgabe kommt in einer solchen Anlage dem Ausstellungsmacher zu?*

Es geht um die Frage des Verhältnisses Input Kurator – Input Besucher. Es habe zu viel „Leserbrief-Seite“ in „nonstop“; „nonstop“ habe keinen Forum-Charakter, weil Besucher nicht interagieren; Klo-Wände sind spannender als Zeitwunsch-Zettel in „Open-End“, weil gegenseitige Bezugnahme. – Ob denn nicht Antworten in eine gewisse Richtung kontrolliert werden müssten? – Für Selbstreflexion sei es unerheblich, was andere schreiben, der persönliche Moment zähle, das Erlebnis, welches nicht mit anderen geteilt werden müsse. – Wo denn da der Erkenntnisgewinn bleibe? – Man könne seine eigenen Wünsche und damit sich selber einordnen und löse mit seinem eigenen Zeitwunsch bei anderen Besuchern Reaktionen aus. – In „Open End“ würden für ein Forum die falschen Fragen gestellt, es komme zu keiner Interaktion; was im Estrich geschehe sei Voyeurismus und das Verweigern von Antworten.

Die Ausstellung als Forum habe folgenden Charakter: Besucher werden angeregt untereinander zu interagieren, zu diskutieren, zu streiten. Aufgabe des Kurators sei es, solche Situationen zu ermöglichen. Aufgabe des Ausstellungsmachens sei es, etwas zu isolieren, zu dekonstruieren und es so zu inszenieren, dass es betroffen macht. Die Eingangssituation bei Glaubenssache, habe dies geschafft, mit den beiden Türen „gläubig“ – „ungläubig“. „Open End“ wird mit

„Twittern“ verglichen: Beim „Twittern“ stehe die Selbsterfahrung und Selbstwahrnehmung im Zentrum. Forumcharakter könne nur über Themen stehen, die verhandelbar sind. Das Ziel der Ausstellung bestimme die Form, das Ziel sei bei „nonstop“ nicht klar. Einer Ausstellung als Forum, müsse eine These zugrunde liegen. – Das Thema müsse von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden, müsse ein Labor sein, ein Raum für Entdeckungen, ein Raum für die Auseinandersetzung vor Ort. Eine These sei hilfreich bei der Ausstellungs-Konzeption, nicht aber als Ausstellungs-Message.

Ein Ausstellungs-Haus in Holland erprobt zurzeit ein anderes Konzept. Zu einem Thema werden sieben kleine Ausstellungen gemacht, die so inkonsistent wie möglich sind. Eine Ausstellung vertritt eine These, die anderen sechs jeweilige Gegenthesen. Ziel ist es, damit Kultur zu dekonstruieren und die Besucher damit zu eigenständigem Denken anzuregen.

Einigkeit herrscht darüber, dass der Ausstellungsmacher Interaktion nicht verhindern soll. Weiter offen bleiben die Fragen: Wer hat die Deutungshoheit über Gegenwartsfragen? Inwieweit soll eine Ausstellung zu Gegenwartsfragen Forum-Charakter haben? Wie stark soll sie geführt sein? Soll dem Publikum eine Message oder ein Strauss an Ideen und Meinungen präsentiert werden?

Runde 3: *Kommunikationsmöglichkeiten schaffen oder „nur“ nicht verhindern? Die Ausstellung zwischen Dialog, Interaktion und Handlung.*

Inwieweit darf der Besucher in die Ausstellung involviert werden? Eine Ausstellung zum Thema Sport hat zum Statement „Sport selektioniert“ folgende Station geplant: Auf „Achtung, Fertig, Los!“ wird gerannt; die ersten dürfen einen Film schauen, die Verlierer nicht. Wie sehr darf man den Besucher frustrieren? Sollen nicht auch die Verlierer für ihre Anstrengung belohnt werden? Soll man solche Mechanismen (wie „the winner takes it all“) affirmativ darstellen?

Beispiel Ausstellung zum Thema Mann: Es gibt vier Durchläufe zu vier Männertypen (Macho, Softie etc.). Der Besucher muss sich für einen Typen und somit einen Durchlauf entscheiden, darf man dem Besucher ganze Ausstellungsteile vorenthalten? Authentische Momente sind wichtig. Entscheidungen müssen Konsequenzen haben, Situationen müssen echt sein. Wie in einem Spiel: Die Momente sind echt, aber nicht das „wahre Leben“; analog zum Spiel muss es Ausstiegsmöglichkeiten geben.

Neurobiologische Studien haben die Effizienz von „Handlungslernen“ nachgewiesen. – Ist Manipulation eine Ausstellungsmethode? – Jede Ausstellung und jeder Film manipulieren. Auch wenn du aus dem Kino kommst, bist du im besten Fall ein anderer Mensch.

Schlussdiskussion: Klassische Ausstellung vs. Ausstellung als Forum à la Web2.0

Die richtige Mischung macht es aus. Gelungener Publikumseinbezug nimmt den Besucher ernst und bindet ihn emotional in die Ausstellung ein. – Ein Knopfdruck ist keine Handlung. Echte Interaktion findet nur zwischen Menschen statt. Wünschenswert wäre Interaktion zwischen den Besuchern. Wie schafft man es, dass wildfremde Menschen miteinander in einem Ausstellungsraum interagieren?

Der Einbezug des Publikums und die Anregung zum Handeln sind als Elemente einer Ausstellung an sich unbestritten. Die Ansichten über das wünschenswerte Verhältnis zwischen klassischer Ausstellung (Objekt und Text), Interaktion und „Ausstellung 2.0“ (Forum/Twittern) reichen jedoch von 100% Ausstellung Web2.0 – also der Ausstellung als reinem Forum – bis zu einer grundsätzlich klassischen Ausstellung mit vereinzelt Interaktionsmöglichkeiten.